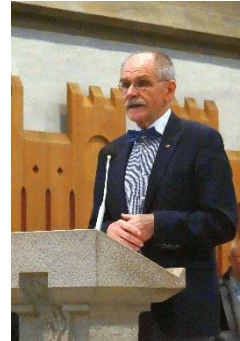


Orgelsommer mit Kompositionen eines Hörders Simon Daubhäußer spielt Wilsing in der Propsteikirche

Die Info-Stände zu Wilsings Leben und Werk am Eingang waren schon aufgebaut. Noch absolvierte Dekanatskantor Simon Daubhäußer seinen Dienst in der Messe, doch bald strömte das Publikum in die Propsteikirche, so zahlreich, dass der Musiker die knappe Zeit bis zum Konzert nutzen musste, um noch Programme nachzudrucken. Zweihundertfünfzig Besucher zählte man schließlich auf Kirchenbänken und im Chorgestühl, bevor Daubhäußer mit kurzer Begrüßung das Wort an Gerhard Stranz übergab, den Mann, der mit deutschlandweitem und inzwischen auch internationalem Einsatz die Suche nach Werken und Lebensumständen des Hörder Komponisten Daniel Friedrich Eduard Wilsing vorantreibt.



Wilsing, 1809 in Hörde geboren, besuchte das Archigymnasium, damals ganz in der Nähe gelegen, und wohnte zur Vermeidung des unsicheren Fußweges vom Elternhaus in Hörde zur Schule im Haushalt seiner Klavierlehrerin unweit der Propsteikirche. Auch das Haus seines Urgroßvaters Johann Gottlieb Preller, Kantor der lutherischen Stadtkirchen, stand nicht weit entfernt. Wilsing, durch den Noten-Nachlass Prellers mit den Werken Bachs bekannt, schuf neben großen geistlichen Werken und einer breiten Palette profaner Stücke auch die Kontrapunktstudien für Orgel, von denen einige auf dem Programm des letzten Konzertes des Orgelsommers in der Propsteikirche standen. Gedacht als Lehrbuch, blieben diese Frühwerke bisher unveröffentlicht und ungehört.

Schon das erste Orgelstück offenbarte die barocke Haltung, die Wilsing aus seinen Bach-Studien ableitete. Diesem ließ Daubhäußer von der Empore herab zwei Gesänge benannte Stücke folgen, dunkel schreitend das eine mit flötenartig darüber marschierendem Lauf, mit Krummhorn, Bass und säuselndem Hintergrund das andere. Hier bot die romantische Registratur mit Lingualpfeifen deutlich mehr Möglichkeiten, als Bach zur Verfügung standen. Zwei Choräle vervollständigten den Blick auf Wilsings Werk. Extrem langsam mit teils über mehrere Takte ausgehaltenen Melodietönen im Bass erklang eine erste Version von „O Haupt voll Blut und Wunden“. Für die zweite Version verlagerte sich die Melodie in eine der Mittelstimmen, wurde das Pedalspiel dazu deutlich reger. Den Choral „Was Gott tut das ist wohlgetan“ brachte Daubhäußer in beredterem Tempo in der Oberstimme zu Gehör, begleitet von einem Zungenregister. Der zweite Durchlauf gestaltete sich gewaltiger, dröhnend, mit sehr versteckter Melodie.



Ein Choral von Wilsings Zeitgenossen Cesar Franck aus dessen Todesjahr wirkte dagegen radikal anders. Bewegter, regelrecht aufstöhnender Ausdruck, akkordeonartig, in den tiefen blubbernd, kreiselnd, türmten sich bald Klanggebirge auf, wechselten mit verhaltenen Passagen. Säuselndes Zungenregister, mystisch kombiniert mit schnarrendem Bass, wirkte bedrohlich, schließlich heraldisch auftrumpfend. Von einer französischen Komponistin, Jeanne Demessieux, stammten 12 Präludien, die, gregorianische Choräle verarbeitend, den Lebensweg Christi nachzeichneten. Dieses Werk der Nachkriegszeit griff dabei auch auf Stilmittel profaner französischer Musik wie die Musette oder, für den Tod Jesu auf ein Wiegenlied zurück. Zur Verdeutlichung stimmte der Kantor vor jedem Präludium eine Original-Zeile des Choralis an, klar vernehmlich durch Kirchenschiff hallend. Kolossal und machtvoll schloss Daubhäußer das Konzert mit dem Kopfsatz aus Charles-Marie Widors sechster Orgelsinfonie ab, geprägt von einer Vielzahl musikalischer Ideen. Die Möglichkeiten der Registratur auskostend, entfaltete er ein martialisches Stürmen und Drängen, sicherte sich großen Applaus. Versöhnlich dann die Zugabe: eine Melodie aus dem Orgelbüchlein von Johann Sebastian Bach, womit sich der Kreis zu Wilsings von Bach inspirierten Kontrapunktstudien schloss. Erneut ein Meilenstein der Konzerte rund um den Hörder Komponisten.

Text und Fotos: Martin Schreckenschläger